

# Nach dem Begräbnis

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636031>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 - 25. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

23. Februar 1935

## Nach dem Begräbnis. Von Walter Dietiker.

Die Uhr hat nicht den altgewohnten Ton,  
Es klingt wie Wehmut im verhaltenen Ticken,  
Und leis erschrecken unsre Herzen schon,  
Wenn Hände ordnend leere Stühle rücken.

Die Bilder alle sehn sich nimmer gleich,  
Sie scheinen still ein Angesicht zu missen.  
Das war an Güte und Gedanken reich,  
Sie scheinen alle noch darum zu wissen.

Es ist die alte traute Kammer nicht,  
Hier fröstelt eine ungekannte Leere,  
Ach, ob ich tausendmal aus Glanz und Licht  
Zurück an die verwaiste Stube kehre.

Wenn sie es wüsste, die davon uns ging,  
Sie käme einmal wie des Lichtes Wellen,  
Um mit dem Lächeln, das uns oft umging  
Die trübe Kammer wieder zu erhellen.

## Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

8

Wenn sie mochte, konnte sie auf kleinem Umweg fast unbemerkt in ihren Arbeitsraum gelangen. Allein sie wollte heute sich selbst, ihrem Knaben und allen Bleichleuten zeigen, daß sie den Blick vor niemand niederzuschlagen brauche. Auch mußte Matthias zuerst einmal einen rechten Begriff von der vielfachen Tätigkeit in der Bleiche bekommen. So trat sie mit ihm in die Maschinenhalle, die größte im Lande, in der ein Getöse von über hundert rollenden Wagen war, die Städer in Hemd und Hosen Storchschnabel und Kurbel handhabten, die Fädlerinnen mit hellem Singlang das Nadelheer regierten. Sie mußte den verschüchterten Sinnen des Kleinen zu Hilfe kommen. Matthias traute sich kaum, einen Fuß vor den anderen zu setzen, so sehr überwältigte ihn das große Gesicht der Maschinenkraft, der dröhnende Ernst hundertfältigen Schaffens. Da vergaß er die Einkehr zum Gupf, den Forellenbach, die Viehweide, die Erdbeerhänge; er riß die Augen auf und hielt sich an der Mutter fest, damit ihn der Moloch von Stahl und Eisen nicht verschlinge. So gewaltig hatte ihm die Orgel, das „Lobe den Herrn“ in der Kirche nie geklungen wie dieser Hymnus der Arbeit, darin der Mädchengesang verwehte wie Vogelgezwitzcher im stürmischen Waldgebraus.

Brigitte war glücklich über diese Wandlung. Sie kam sich wie eine Herrin vor, die einen hohen Besuch geleitet, und der Uebermut, die Eitelkeit trieben sie an, daß sie sich selbst auf einen Drehstuhl setzte, um Matthias den sinnreichen Organismus der Städtmaschine zu erklären. Er staunte über die flinken Hände der Fädlerinnen, welche das Ungetüm mit Nadeln spidten, wie über die Geschidlichkeit der Städer,

welche die großen Zeichnungen am Brett wie durch Zauberkraft in aller Zierlichkeit auf den Stoff übertrugen. Alle Arten der Weiß-, Bunt-, Seiden-, Hand und Schifflisterei waren zu sehen, viel zu viel auf einmal für die entzückten jungen Augen, die von dem Reichtum, der Schönheit dieser Schau schon ganz geblendet schienen. In der Bleicherei und Appretur, wo die Rohware in leuchtendes, rauschendes Weiß verwandelt wurde, durfte Matthias auch den Bettergötti begrüßen. Er sah ihn in Dampf und Nebel, schwitzend, triefend am Kessel stehen und neben ihm den starken Mann, der die Mutter auf dem Gupf so sehr erzürnt hatte. Aber heute brauchte er diesem die Hand nicht zu schütteln. Der verschmähte Freier machte ein böses Gesicht, und auch der Bettergötti schien nicht gerade erbaut von Matthias' Einzug in die Bleiche. Er fragte nur so nebenbei: „Wie steht's? Bist gern da unten?“ Worauf die Mutter nicht ohne Ueberheblichkeit für ihn zurückgab: „Das wollen wir hoffen. Er kommt jetzt jeden Tag mit mir ins Geschäft, gelt du? Da wird's ihm wohl gefallen. Muster schneiden, kleben, stempeln und einreihen ... alles kann er bei mir lernen. So schön hat's kein Bub in ganz Treustadt!“

„Und sein Vater, der Herr Dessinateur, bringt ihm am End' noch 's Zeichnen bei. Natückerle! Heißt das, wenn er ihn nicht vor Wut hinauspeffert, daß die Schwarten tragen!“ rief der Bleicher Gemperle mit grimmigem Hohnlachen, so daß Brigitte wider Erwarten den Blick senken mußte und weniger hochmütig, als sie kam, den Rückzug antrat.

Matthias begriff sehr gut, daß ihr da etwas Arges